

Einleitung

Theorien von Autorschaft und Stil in Bewegung: Stilistik und Stilometrie in der Romania

Nanette Rißler-Pipka (Karlsruhe)

ZUSAMMENFASSUNG: Zwischen dem Verdikt vom Tod des Autors (Barthes 1968) und der folgenden Re-definition des Autorbegriffs (Foucault, Genette, Eco, etc.) liegt die Notwendigkeit literaturgeschichtlicher Klassifikation von Autoren, Stilen und Epochen auf der einen Seite und linguistischer Beschreibung von Sprachstilen auf der anderen Seite. Im Literatursystem hat sich die Bedeutung des „Autors“ zurecht in einem Geflecht von Produktionsbedingungen, Text, Leser, Performanz, Diskurs, Medien, Distribution und Rezeption relativiert. Wenn es in diesen theoretischen Vorbemerkungen mehr um den Begriff des Stils geht als um denjenigen des Autors, dann liegt das vor allem daran, dass im Zuge der Autorschaftsdebatte die Frage des Stils und seiner Vermessung oder theoretischen Beschreibung seit Spitzer eher einer pragmatisch orientierten Linguistik überlassen wurde. Die Kluft zwischen einer literaturwissenschaftlich-theoretischen und mathematisch-quantitativen Diskussion zu Stil und Autor soll anhand einiger Beispiele, Begriffe und Methoden hier ein Stück weit überwunden werden.

ABSTRACT: In spite of the long discussion about authorship and individual style beginning with Roland Barthes' verdict of the author's death and followed up by the re-definition of the author (Foucault, Genette, Eco, etc.), there is still a literary-historical classification of authors, styles and epochs needed. Linguists need to describe different style of speech and literary criticism wants to know to which epoch an author belongs. For good reasons now the author is seen as dependant figure in a system of production conditions, text, reader, performance, discourse, media, distribution and reception. If the following introduction as preliminary remarks concern the concept of style more than that of the author, then this is mainly due to the fact that in the course of the debate about authorship the question of style and its measurement or theoretical description has been left to pragmatic linguistics. But we should try to overcome the gap between the discussion about authorship and style in literary theory and in the computational, quantitative approach with the help of examples and the explanation of methods.

SCHLAGWÖRTER: Autorschaft; Stilistik; Stilometrie

KEYWORDS: authorship; style; stylometry

Eines der entscheidenden Desiderate zwischen der jungen Disziplin Digital Humanities und der traditionsreichen Romanistik ist ohne Zweifel der

fehlende Austausch, der zu Vorurteilen auf beiden Seiten führt.¹ Im wissenschaftlichen Alltag nutzen viele Romanist/innen² ganz selbstverständlich digitale Ressourcen und Tools, ohne dies als Veränderung ihrer bisherigen Arbeitsweise wahrzunehmen. Umgekehrt scheinen in den DH die Funktionsfähigkeit und die Ergebnisse der neuesten Tools wichtiger zu sein als eine Rückführung der Ergebnisse in die Fachwissenschaft. Fast glaubt man auch, im Stil der Kommunikation untereinander sei eine gemeinsame Debatte aufgrund unterschiedlicher Fachvokabeln und Modelle (allein das Wort ‚Modell‘ bedeutet innerhalb der Geisteswissenschaften und der DH etwas Grundverschiedenes)³ kaum noch möglich. Daher versteht sich dieses Beiheft der *Romanischen Studien* auch als Versuch, das Ruder noch herumzureißen, hin zu einer fachlichen Kommunikation, die Hürden beseitigt und ergänzende (wenn auch nicht zwingend gemeinsame) Ergebnisse erzielt.

¹ Vgl. dazu: Andreas Fickers, „Digital History: On the Heuristic Potential of Thinkering“, Tagung: *Digitale Geschichte (de)konstruieren* – Lille, 27.–29.11.2017. <https://live3.univ-lille3.fr/collections/dh-nord-2017-deconstruire-lhistoire-numerique>.

² Im vorliegenden Artikel wird versucht, weibliche und männliche Formen gleichermaßen anzusprechen. Auch im Hinblick auf die #metoo-Debatte und den mit dem Vorwurf der Vergewaltigung konfrontierten Franco Moretti (allerdings bislang ohne Anklage, Moretti bestreitet die Vorwürfe), der im Folgenden mehrfach zitiert wird, sollte jeder Text als Teil von gesellschaftlichen und kulturellen Diskursen einen kleinen Teil dazu beitragen, Stellung zu beziehen. Die Politik mancher Zeitschriften, Beschuldigte wie Moretti nicht mehr zitieren zu dürfen, halte ich allerdings für naiv: Seine Texte verschwinden nicht, und ein Lektüerverbot macht sie nur interessanter. Wer wollte denn alle Filme, die Weinstein produziert hat, nun aus dem kollektiven Gedächtnis löschen?

³ Gemeint ist auf der einen Seite eine Abbildung von realen Phänomenen durch rechnerische Modelle, die auf diese Weise Dinge zeigen, die wir durch reine Beobachtung nicht erkennen könnten, z. B. Statistik (wie im Topic Modeling). Auf der anderen Seite handelt es sich in den Geisteswissenschaften um theoretische Modelle, Denkmodelle, die im Grunde die Methode abbilden, wie z. B. der hermeneutische Zirkel (Hermeneutik), die Vorstellung eines impliziten Lesers (Rezeptionsästhetik) oder die Betrachtung des Textes als beschreibbares Modell (Strukturalismus). Wie man an dieser Auflistung bemerkt, nutzen neuere Literaturtheorien weniger den Modellbegriff, weil z. B. die Idee des Diskurses nur noch schlecht in einem eingegrenzten Modell abgebildet werden kann. Doch im Grunde gilt für beide Disziplinen der aus der Statistik stammende Satz von George Box: „All models are wrong, but some are useful“ – Box nutzt hier rhetorisch auch die Synonyme mathematisches Modell und Kunstmodell und führt weiter aus: „he [the scientist] must not be like Pygmalion and fall in love with his model“ (Box, „Science and Statistics“, *Journal of the American Statistical Association* 71, Nr. 356. (Dec. 1976): 791–99, hier 792). Keinem Modell gelingt es, die Wirklichkeit in allen Details abzubilden, aber es kommt auf den Erkenntnisgewinn durch die Modelle an. S. u. für genauere Ausführungen zu den Begriffen ‚Modell‘, ‚Norm‘, ‚Motiv-Thema‘.

Um vorweg einige Missverständnisse auszuräumen, muss der Begriff ‚Stil‘ deutlich von ‚Stilometrie‘ – aber auch von ‚Stilistik‘ abgegrenzt werden. Stilometrie vermisst von Algorithmen erkannte, graduell messbare (in einen statistischen Wert übersetzbare) Unterschiede zwischen Texten. Die zu vergleichenden Texte sollten etwa in der Wortanzahl und Epoche (und im Genre) übereinstimmen, um verwertbare Ergebnisse zu erhalten. Bezeichnet man die so festgestellten Differenzen zwischen Texten als Autorenstil, liegt darin selbstverständlich eine nicht zu unterschätzende Interpretation, die auf einer ganz bestimmten, sicherlich begrenzten Definition von Stil beruht. Je nach vermessenen Faktoren handelt es sich um eine selektiv induktive Beschreibung des Autorenstils. Denn nur die Tatsache, dass die Ergebnisse nachweislich die Autor/innen und ihre Texte korrekt einander zuordnen, lässt den Schluss zu, dass diese vermessenen Elemente für den Autorenstil verantwortlich sind. Dies war in der Stilometrie schon in den 1960er Jahren eine sensationelle Entdeckung,⁴ dass von den vielen möglichen Faktoren, die wir als individuellen Stil einer/s Autorin/s bezeichnen möchten, ausgerechnet ein so simples Element wie die Häufigkeit und Verteilung der MFW (most frequent words) ausschlaggebend sein soll. Dabei muss einem grundlegenden Missverständnis vorgebeugt werden, das zu falschen Erwartungen seitens der Literaturwissenschaft führt: Es ging bei dem Verfahren der Stilometrie (das auch noch weit mehr Elemente als die MFW untersuchen kann, je nach ‚Schule‘)⁵ meist nicht um literaturwissenschaftliche oder linguistische Untersuchungen des Autorenstils, sondern um Autorschaftsattribute sowie um forensische Linguistik, die abgesehen von einigen Spezialfällen der Literaturgeschichte meist nicht im Zentrum unseres Interesses steht. Dennoch lädt das Verfahren der Stilometrie ganze Forschergruppen von (überwiegend Literatur-)Wissenschaftler/innen aktuell dazu ein, über den Mehrwert der Methode jenseits von Autorschaftsattribute nachzudenken.⁶ Nichtsdestotrotz lieferten Fälle von Autorschafts-

⁴ Vgl. Frederic Mosteller und David Wallace, *Inference and Disputed Authorship: The Federalist* (Reading, MA: Addison-Wesley, 1964).

⁵ Vgl. das Tool JGAAP von Patrick Juola, das verschiedene Elemente der Texte vermisst und daher nicht zur zur Klassifikation (Vergleich), sondern auch zur Verifikation genutzt werden kann. Vgl. dazu z. B. Juola, „Stylometry and Immigration: A Case Study“, *Journal of Law and Policy* 21, Nr. 2 (2013): 287–98.

⁶ Vgl. die im letzten Jahr von Schöch u. a. gegründete europäische COST CA16204 Action *Distant Reading for European Literary History* (http://www.cost.eu/COST_Actions/ca/CA16204); das vorwiegend nordamerikanische Forschernetzwerk *NovelTM Text Mining the Novel: A Multi-University Digital Humanities Initiative* (<https://novel-tm.ca/>); die Nachwuchsforschergrup-

attribution zunächst auch im Kreise der Literaturwissenschaft den Beleg für verlässliche Ergebnisse der Methode. Gerade ein Beispiel wie der von Laura Hernández Lorenzo vorgelegte Fall des Dichters Fernando de Herrera zeigt, dass auch mit einer gelungenen Autorschaftsattribution neue Debatten angestoßen werden können. Auch sprachhistorische Untersuchungen und Spuren von Übersetzern können mithilfe von Stilometrie geleistet und nachgewiesen werden (vgl. dazu den Beitrag von Fradejas Rueda). Doch auch ‚Fehler‘ in der Autorschaftsattribution können, literaturwissenschaftlich betrachtet, zu wertvollen Erkenntnissen führen. So führt z. B. ein Korpus, das durchmischte Gattungen enthält, dazu, dass nicht die Autor/innen, sondern die Gattungen zugewiesen werden. Daraus leitet sich das Forschungsgebiet der Gattungsstilistik ab.⁷ Denn hier scheint man auch von der polemisch geführten Autorschaftsdebatte befreit. Ebenso wie Autorenzuweisungen sind allerdings auch Gattungszuschreibungen gerade innerhalb der modernen Literatur problematisch und dynamisch an Fachdiskurse gebunden. Da können stilometrische Untersuchungen, die nur den Text bzw. viele Texte als Grundlage haben, etwas mehr Sachlichkeit in die hermeneutische Debatte bringen. Selbst für einen einzigen Autor wie Ramón Valle-Inclán können verschiedene eigene Gattungen und Schreibstile definiert werden (vgl. dazu Calvo Tello). Grundlage der Diskussion bleibt sicher in allen Bereichen, welche Faktoren als ausschlaggebend und charakteristisch für den ‚einzigartigen‘ Autorenstil angesehen werden und damit ist man auch wieder mitten drin in der Debatte um die Figur des Autors, seine Funktionen, Zuschreibungen, etc. (vgl. dazu die Beiträge von Pérez Medrano und Godsland).

Eine Theorie des Stils und seiner Begrifflichkeiten

Stil kann sehr viel bedeuten – und dementsprechend gibt es auch ebenso viele Vorstellungen von Stilistik. Die Beiträge von Gremels/Scheurer und von Stefanelli greifen in diesem Band die Frage nach der Definition von Autorenstil und Stilistik dezidiert auf. Um literarische Wiedererkennbarkeit zu garantieren und/oder um als Gruppe gemeinsam aufzutreten (wie z. B. die Sur-

pe CLIGS (von Christof Schöch geleitet, Universität Würzburg/Trier: <https://cligs.hypotheses.org>) sowie die Entwicklergruppe des Tools *stylo: Computational Stylistics* (Eder, Rybicki, Kestemont, <https://sites.google.com/site/computationalstylistics>).

⁷ Vgl. die Gruppe CLIGS (computergestützte Gattungsstilistik), sowie Christof Schöch, „Corneille, Molière et les autres: stilometrische Analysen zu Autorschaft und Gattungszugehörigkeit im französischen Theater der Klassik“, *PhiN* 7, 2014: 130–57, <http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft7/b7to8.pdf>. Vgl. im vorliegenden Band den Beitrag von Calvo Tello.

realisten), werden zum Teil bewusst Stilmerkmale eingesetzt, die nur schwer zu vermessen scheinen. Wie sollte man z. B. die Tendenz zur Sinnverweigerung oder Dekonstruktion in den Avantgarden als Stilmerkmal vermessen? Im Gegensatz dazu erscheint es aber umso erstaunlicher, dass auch diese Autor/innen allein aufgrund der statistischen Worthäufigkeit mit stilometrischen Methoden auseinandergehalten werden können. Das bedeutet keineswegs, dass damit der diskursiv nur schwer zu erfassende surrealistische Stil ‚vermessen‘ sei, sondern dass unabhängig von essentialistisch, biographischen Beobachtungen Autor/innen offensichtlich unbewusst (und damit ganz im Sinne des Surrealismus) die kleinen Füll- und Funktionswörter (MFW) in einer unverwechselbaren Weise verwenden. Bringt uns dies jedoch in der Lösung literaturwissenschaftlicher Fragestellungen weiter? Ja und nein, könnte man antworten: Stilometrie ersetzt keine Diskussionen um die Semantik, die Polyvalenz, die Ironie des Textes, aber um beim Beispiel des Surrealismus und der Avantgarden zu bleiben: Stilometrie kann mit sehr schlichten und überprüfbaren Mitteln essentialistische Interpretationen, die sicher seit Leo Spitzer nicht ausgestorben sind, widerlegen. Außerdem können beispielsweise Fragen kollaborativer Autorschaft, die in den Avantgarden als bewusstes Mittel der Textkreation (die gerade nicht mehr auf eine/n Autor/in zurückgeführt werden sollte) eingesetzt wurde, neu betrachtet werden.

Wenn Spitzer über seine stilistischen Untersuchungen zu Diderot anmerkt: „Dies ist der einzige Artikel dieser Sammlung, in dem ich mir den Versuch gestattet habe, zur Seele des Menschen, nicht nur des Autors, vorzustößen“,⁸ muss man dies natürlich nicht mehr ernst nehmen, aber wir sollten nicht vergessen, dass es Jacques Derrida zu verdanken ist, diese Vorgehensweise dekonstruiert zu haben. Gerade mit dem Gebrauch des Verbes „vorstoßen“ entlarvt sich Spitzer hier als aggressiver Wahrheitssucher, den Derrida in *Éperons, les styles de Nietzsche* (1978) mithilfe des Stils selbst (der sozusagen zurückschlägt) dekonstruiert.⁹ Nichtsdestotrotz haben digitale stilometrische Methoden und die Stilistik im Sinne Spitzer und Co. einige Gemeinsamkeiten. Die postmoderne Theorie kann die Autorfigur und den Individualstil weder gegenstandslos werden lassen, noch die Betrachtung der/s Autor/in als Akteur/in im literarischen System mit einem bestimm-

⁸ Leo Spitzer, „Der Stil Diderots“, in ders., *Texterklärungen* (München: Hanser, 1969), 144–75, hier 144.

⁹ Vgl. Jacques Derrida, *Éperons, les styles de Nietzsche* (Paris: Flammarion, 1978), z. B. „le style s’avancerait comme l’éperon...“ (29).

ten Wirkungsgrad verweigern¹⁰ (vgl. dazu auch die besondere Relevanz der Interkulturalität im Beitrag von Erštić).

Betrachten wir die Gemeinsamkeiten von Stilistik und Stilometrie, aktualisieren wir gleichzeitig ein Feld der romanistischen Forschung, das weltweit Anerkennung gefunden hat und in der Lage ist, Lösungsansätze für sprachwissenschaftliche und literaturwissenschaftliche Probleme gleichermaßen zu finden. In beiden Teildisziplinen der Romanistik ist wie in allen Gebieten der Wissenschaft eine Notwendigkeit zur Klassifizierung gegeben, auch wenn diese Möglichkeit mit Foucaults *Les mots et les choses* (1966) oder Borges' „La biblioteca de Babel“ (1941) zurecht in Zweifel gezogen wurde. Diese Einteilungen als Mittel des Erkenntnisgewinns werden über Vergleiche vorgenommen: seien es nun Texte, Autor/innen, Epochen oder Gattungen, die untereinander verglichen werden, um zu möglichst genauen Beschreibungen derselben zu gelangen. Auf Textebene ist die Stilistik mit einer Systematik vorgegangen, die sich sehr gut mit digitalen Untersuchungsmethoden nachbilden lässt bzw. mit diesen verwandt ist. Das grundlegende Problem für beide Seiten ergibt sich aus der Frage, was man als Grundlage für einen Vergleich nimmt:

Da aber gerade ein Unterschied, eine Abweichung, die Wahrnehmung des Stils möglich macht, bedienen sich Stilforscher meistens einer Methode des Vergleichs: sie bemühen sich, das System des Stils in bezug auf die Struktur der Sprache zu rekonstruieren. Die Schwierigkeit besteht darin, herauszubekommen, in welcher Form man diese Struktur erfassen soll.¹¹

Riffaterre kritisiert die nicht ausreichend formalisierte Herangehensweise der Stilistik, die von einer Autorintention ausgehe, d. h. die/der Autor/in setzt bewusst bestimmte Stilmittel ein, um diesen oder jenen Effekt zu erzielen. Diese Perspektive führe letztlich zu einer psychologisierenden Interpretation, die mehr über die Persönlichkeit der/des Stilforscher/in sage als über diejenige der/des Autor/in oder gar des Textes.¹² Es bleibt allerdings auch für die strukturelle Stilistik ebenso wie für die Digital Humanities ein Trug-

¹⁰ Vgl. dazu die ausführliche Debatte in *Rückkehr des Autors: zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, hrsg. von Fotis Jannidis u. a. (Tübingen: Niemeyer, 1999) und auch Matthias Schaffrick und Marcus Willand, *Theorien und Praktiken der Autorschaft* (Berlin: Walter de Gruyter, 2015).

¹¹ Michael Riffaterre, *Strukturelle Stilistik* (München: List, 1973), 85.

¹² Vgl. Riffaterre, *Strukturelle Stilistik*, 90: „kommt man zu der Überzeugung, daß die Absicht das Definitionsmerkmal des Stils ist“ und später 95: „Unter diesen Bedingungen ist der Stilforscher nur mehr ein Virtuose ...“.

schluss, dass die genaue Definition der vermessenen Elemente den blinden Flecken der/des Forscher/in verhindern könne. Spätestens bei der Interpretation der Ergebnisse kommt es sowohl bei Riffaterre also auch in der aktuellen Stilometrie darauf an, was hervorgehoben wird und was vertuscht wird. Vielleicht macht das Offenlegen der Ergebnisse und der genauen Methode (die im Idealfall intersubjektiv nachvollzogen werden kann) aber auch eine Neu-Interpretation oder Erweiterung einfacher.¹³

Der Vorwurf, den Franco Moretti bei der Präsentation der französischen Übersetzung seiner „Pamphlete“ (*La littérature au laboratoire*, 2016) anbrachte, gilt vermutlich in großen Teilen weiterhin:

Digital Humanities – this has become a practice and not a theory: so people doing things together – I tried to give this research as much a twist towards theory as possible. [...] The ‚Zeitgeist‘ of Digital Humanities leads towards untheorized results¹⁴

Nicht zuletzt aus diesem Grund fühlte sich der Verband der deutschsprachigen DH offensichtlich zu einem Motto der Jahrestagung verpflichtet, das nun die Theorie in die noch junge Disziplin bringen soll: „Kritik der digitalen Vernunft“ (DHd2018, Köln). In ihrer Keynote betonte Sybille Krämer, dass DH theoretisch die Möglichkeit hätten, blinde Flecken der Geisteswissenschaften aufzudecken und andererseits greife die „Kulturtechnik digitaler Literalität“ auf diejenige „alphabetischer Literalität“ zurück. Es ist also eine gemeinsame Theorie der Digitalität in den Geisteswissenschaften möglich?¹⁵ Eine Frage, die Gefahr läuft an den Hürden der sich immer mehr spezialisierenden Fachdiskurse zu scheitern.

¹³ Vgl. dazu den Dialog der Ergebnisse zur Frage des apokryphen *Quijote* und der Identität Avellanedas: Nanette Rißler-Pipka, „Avellaneda y los problemas de la identificación del autor: propuestas para una investigación con nuevas herramientas digitales“, in *El otro Don Quijote: la continuación de Fernández de Avellaneda y sus efectos*, hrsg. von Hanno Ehrlicher (Augsburg, 2016), 27–51, <https://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/index/index/docId/3704> und die Antwort darauf von Javier Blasco, „Avellaneda Desde La Estilometría“, in *Cervantes: los viajes y los días*, hrsg. von Pedro Ruiz Pérez (Madrid: Prosa Barroca y SIAL Ediciones, 2016), 97–116.

¹⁴ Franco Moretti, „La littérature au laboratoire“ interviewt von Jérôme David, librairie l'Acacia, Paris, 16.10.2016, <https://youtu.be/PNcDCYnUZ8E?t=214>.

¹⁵ Vgl. Sybille Krämer, „Der ‚Stachel des Digitalen‘ – ein Anreiz zur Selbstreflexion in den Geisteswissenschaften? Ein philosophischer Kommentar zu den Digital Humanities“, *Konferenzabstracts DHd2018 Kritik der digitalen Vernunft* 26.02.–02.03.2018, 17, <http://dhd2018.uni-koeln.de/wp-content/uploads/boa-DHd2018-web-ISBN.pdf>. Vgl. außerdem die Symposienreihe „Digitalität in den Geisteswissenschaften“, <http://digitalitaet-geisteswissenschaften.de>.

Löst aber Moretti sein Versprechen von mehr Theorie selbst ein? Seine theoretischen Anleihen stammen fast ausschließlich aus der Stilistik (Spitzer, Auerbach, Curtius), die er als „existing theories“ nun mithilfe der vorhandenen digitalisierten Korpora testen möchte.¹⁶ Allein die Tatsache, dass wir die Masse an vorhandenen Büchern nicht mehr lesen können, bezeichnet Moretti als „pure theory“.¹⁷ Unter Theoriebildung verstehe ich jedoch etwas mehr und auch etwas anderes als das abstrakte Philosophieren über Buchtitel oder über die Anzahl von Büchern, Wörtern, token und types.

Unterschiedliche Methoden zu vergleichen oder auch unterschiedliche Lektüren ein und desselben Textes können zu einer Selbstreflexion und damit zur Theoriebildung führen. Die Frage, was der individuelle Stil einer/s Autor/in ist, kann immer nur im Einzelfall und für die jeweilige Methode definiert werden, aber sicher nicht generalisiert. Die Stilfrage ist wie der Autorbegriff selbst hochgradig historisch dynamisch und kontextabhängig.¹⁸ Vergleicht man vor diesem Hintergrund nun den Ansatz von Moretti mit demjenigen Leo Spitzers, wird deutlich, dass zwar beide Mikro- und Makroanalyse verwenden, aber doch logisch genau gegenteilig vorgehen. Spitzer schließt sowohl mikro- als auch makroanalytisch induktiv vom einzelnen Textabschnitt (z. B. dem Bericht des Théràmène in Racines *Phèdre*) auf das Gesamtwerk des Autors und damit auf den Autorenstil (Spitzer kommt damit zum Merkmal der „klassischen Dämpfung“, die er als Erfindung Racines betont).¹⁹ Moretti geht dagegen deduktiv vor, indem er eine vorherige These oder ein bestehendes Konzept mithilfe vieler Einzelexte testen möchte. Im Grunde liegt allerdings beiden Methoden das Sammeln von Belegen zugrunde, welche, philosophisch betrachtet, auf Spuren, Indizien

¹⁶ Franco Moretti, „Literature Measured“, Literary Lab, Pamphlet 12, 6ff., <https://litlab.stanford.edu/LiteraryLabPamphlet12.pdf>. Dabei ist die Idee, traditionsreiche Erkenntnisse der Forschung mit neuen Methoden zu testen, in den DH und auch in anderen Wissenschaften sehr verankert (im Gegensatz zur Literaturwissenschaft). Vgl. dazu Christof Schöch, „Wiederholende Forschung in den digitalen Geisteswissenschaften: zwei literaturwissenschaftliche Fallstudien“, Vortrag: *dhd2017, Digitale Nachhaltigkeit*, Bern, Februar 2017, <https://zenodo.org/record/277113#.WpUcuajOXcs>.

¹⁷ Moretti, „La littérature au laboratoire“.

¹⁸ Vgl. zu einer Stildebatte, die eine Brücke zwischen Stilometrie und Stilistik schlägt: Berenike Herrmann, Karina van Dalen-Oskam und Christof Schöch, „Revisiting Style, a Key Concept in Literary Studies“, *Journal of Literary Theory* 9, Nr. 1 (2015): 25–52.

¹⁹ Vgl. Leo Spitzer, „Der ‚Bericht des Théràmène‘ in Racines ‚Phèdre‘“, in *Racine*, hrsg. von Wolfgang Theile (Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1976) 43–98; sowie ders., „L'effet de sourdine dans le style classique: Racine“, *Études de style* (Paris: Gallimard, 1970) 208–335.

und Fahrten zurückgeführt werden können.²⁰ Auch benutzen beide Methoden Repräsentationen von Realität, die man im algorithmischen Sinne als Modelle bezeichnen könnte (Spitzer reduziert das Funktionieren von Racines Gesamtwerk, seines Stils auf einzelne Passagen und auf das Modell der klassischen Dämpfung, während Moretti meint, durch möglichst viele Texte die Gesamtheit der literarischen Schriften vermessen zu können).

Eine Kombination quantitativer und qualitativer Methoden?

Zuletzt basiert die Einschätzung von Stil und Autorschaft vielleicht noch mehr als andere Konzepte in der Literatur- und Kulturwissenschaft auf Interpretation. Der entscheidende Unterschied liegt vielleicht eher darin begründet, dass Literaturwissenschaftler/innen gelernt haben, Texte zu interpretieren, aber weniger gewöhnt sind, Graphen und die dahinterliegenden Zahlen (statistische Werte) oder gar die verwendeten mathematischen Modelle zu interpretieren und ihre Passgenauigkeit zu beurteilen. Es ist unbestreitbar, dass kaum jemand auf angemessen hohem Niveau gleichzeitig Literaturwissenschaftler/in (noch schwieriger Romanist/in) sein kann und Informatiker/in, Computerlinguist/in, etc. Zwar stanno sich im Kern der DH immer mehr Forscher/innen neben einer Grundausbildung in den Geisteswissenschaften auch mit Kenntnissen im Bereich der Programmierung, Modellierung etc. aus, aber die eigentliche Lösung des Problems muss in einem für die traditionelle Literaturwissenschaft sehr ungewohnten Prinzip des Teamworks und der kollaborativen Autorschaft von wissenschaftlichen Arbeiten liegen. Das Nebeneinander von quantitativen und qualitativen Methoden der im vorliegenden Beiheft vorgestellten Ansätze zum Thema von Stil und Autorschaft kann demnach nur ein erster Schritt hin zu mehr konkreter Zusammenarbeit sein.²¹ Das bedeutet keineswegs, dass sich alle

²⁰ Vgl. dazu die postmoderne Philosophie der Spur und Fahrte, die sich im Strudel der Signifikanten verliert – z. B. Jacques Derrida, *Marges de la philosophie* (Paris: Ed. Minuit, 1972) – oder auch, davon angeregt, die Ausführungen Sibylle Krämers, „The Humanities going digital? Vom alphanumerischen Zeichenraum zum vernetzten Datenraum“ <http://digitalitaet-geisteswissenschaften.de/the-humanities-going-digital>.

²¹ Vor allem im sehr umfangreichen Beitrag von Marie-Eglantine Lescasse ist ein ernsthafter Versuch unternommen worden, beide Perspektiven zu verbinden. Dies ist nur möglich, weil das Projekt des OBVL (Observatoire de la vie littéraire)-Paris „Édition digitale et étude de la polémique autour de Góngora“ (mit 36 Forscher/innen) sowie das Forschungszentrum CLEA (Civilisations et Littératures de l'Espagne et d'Amérique du Moyen-Age aux Lumières) der Sorbonne (beides unter der Leitung von Mercedes Blanco) mit entsprechend großer Erfahrung in der Hispanistik und DH dahinter steht.

Probleme in diesem Bereich nur noch kollaborativ lösen lassen, sondern dass die Chance eines digital verzerrten Blicks²² auf altbekannte, aber auch auf nie beachtete Texte, genutzt werden kann. Dieser Prozess wird ohne Zweifel noch Jahre oder Jahrzehnte dauern, denn auf Seiten der DH fehlen noch die angeblich ‚bahnbrechenden‘ Ergebnisse, die, zurückgetragen in die Fachwissenschaft, dort auf so viel Bewunderung und Veränderung stoßen, dass kein Weg mehr an ihnen vorbeiführt. Auf Seiten der Literaturwissenschaft (um konkret im Kontext der Perspektive dieses Bandes zu bleiben) fehlt die Offenheit für eine experimentelle Arbeitsweise, für neue, gemeinsame Fragestellungen (denn es lassen sich eben nicht notwendigerweise, die gleichen Fragen mit neuen Methoden beantworten). Für Letzteres, für das Finden der gemeinsamen Fragestellung, wird es vermutlich einige Zeit brauchen.

Andrew Piper betont zurecht in seinem Aufruf „Send us your null results“ in *Cultural Analytics*, dass von Seiten der DH nicht so sehr mit den erstaunlichen Ergebnissen geprahlt werden sollte und der übliche Vorwurf, alle Ergebnisse seien vorher auch schon bekannt gewesen (nur jetzt schicker visualisiert), nicht von der Hand zu weisen ist. Doch auch auf die wenig signifikanten Ergebnisse sollte man wissenschaftlich stolz sein, denn in einer den Geisteswissenschaften eher fremden Art und Weise gehört das Iterative des statistischen und algorithmischen Experiments notwendig zum Erkenntnisgewinn dazu. Erst auf diese Weise kann auch geklärt werden, dass digitale Methoden keine Wunderwerke sind, die die kritische Interpretation und das Lesen von Texten unnötig erscheinen lassen, sondern wo ihre Grenzen sind.

If we were to take the set of all experiments ever conducted with a computer on some texts, I would expect that in (at least) 95% of those cases the procedure yielded no insight of interest. In other words, positive results would be very rare. And yet, miraculously, all articles in CA report a positive result (mine included).²³

Gerade das Scheitern am Material, dem Text, der Widerspenstigkeit einer Sprache, die sich nicht normieren und damit nicht auslesen lässt, erscheint mir als Nachzeichnen einer Grenze zwischen Lektüre und machine learning erkenntnisreich genug (vgl. den Beitrag zu Góngora und Picasso in diesem

²² Hier beziehe ich mich auf den Ansatz von Stephen Ramsay, *Reading Machines: Toward an Algorithmic Criticism, Topics in the Digital Humanities* (Urbana: University of Illinois Press, 2011). Ramsay vergleicht den digitalen Blick auf den Text mit der avantgardistischen Verfremdung oder des russischen Formalismus.

²³ Andrew Piper, „Send us your null results“, *Cultural Analytics* (5. März 2018), <http://culturalanalytics.org/2018/03/send-us-your-null-results>.

Band). Umgekehrt hat auch die hermeneutische Textanalyse (ebenso wie die systemanalytische, formalistische, struktur- oder poststrukturalistische und empirische) ihre Grenzen und ihre blinden Flecken dort, wo die Materialität des untersuchten Mediums beginnt (Schrift, Papier etc.).²⁴ Gleichzeitig ist mit einem solchen Nachzeichnen keine Sackgasse erreicht, sondern es wird die Weiterentwicklung der Methode auf der einen Seite angestoßen, und auf der anderen Seite ergeben sich andere, neue und vorher nicht in Betracht gezogene Fragestellungen.

Von unterschiedlichen Begriffen, Missverständnissen und anderen Fallstricken zwischen Stilistik und Stilometrie

Zu Beginn habe ich auf die disziplinär unterschiedlichen Bedeutungen von Begriffen wie ‚Modell‘ hingewiesen. Dies gilt auch für ‚Autor‘ und ‚Stil‘ – ließe sich doch trefflich darüber diskutieren, inwieweit Autor/innen noch Macht über ihren Stil haben und inwieweit er von Einflüssen anderer Texte, Autor/innen, Medien, Kulturen (vgl. den Beitrag von Erstić), Buchmarktmechanismen (vgl. den Beitrag von Godsland) etc. beeinflusst ist und wie man diese kaum fassbar beschreibbaren Einflüsse vermessen möchte. Die Stilometrie ist m. E. dazu in der Lage, ein wenig Polemik aus der Debatte um Autor und Stil heraus zu nehmen. Denn die Tatsache, dass so einfache Parameter wie die MFW verlässlich Stil und Autor bestimmen können, zeigt sowohl dass die Autorperson sich nicht vollständig hinter postmoderner Theorie verstecken kann und auch, dass Stil als komplexes Phänomen zwar weiterhin existiert, aber als reines Unterscheidungskriterium auch auf schlichter Ebene der Wortverteilungen betrachtet werden kann.

An drei Begriffen, die viele Analysen betreffen, aber weniger ‚vorbelastet‘ sind als ‚Stil‘ und ‚Autor‘, möchte ich abschließend die Problematik der gemeinsamen Kommunikation und Zusammenarbeit an konkreten Beispielen erläutern.

MODELL Auch in der sogenannten analogen Welt, die wir sehen und anfassen können, gibt es zahlreiche Arten von Modellen. Als Literatur- und Kultur-

²⁴ Im Bewusstsein, dass das weite Feld der Materialität hier nur angesprochen werden kann, sei auf Roland Barthes, *Variations sur l'écriture* (Mainz: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, [1973] 2006) verwiesen, sowie auf die Untersuchungen der 1980er Jahre *Materialität der Kommunikation*, hrsg. von Hans Ulrich Gumbrecht und Karl Ludwig Pfeiffer (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988) und auf die aktuelle Debatte in *Handbuch Literatur & Materielle Kultur*, hrsg. von Susanne Scholz und Ulrike Vedder (Berlin und Boston: De Gruyter, 2018), <https://doi.org/10.1515/9783110416497>.

wissenschaftlerin nutze ich beispielsweise das Architekturmodell (der Architekten Josep Lluís Sert und Luis Lacasa) des Pavillons der spanischen Republik, in dem 1937 auf der Weltausstellung in Paris Picassos *Guernica* erstmalig ausgestellt wurde.²⁵ Während der Modellbegriff aus der Architektur sehr konkret verständlich als Miniaturabbildung eines möglichen Gebäudes genutzt wird, sieht es im Bereich der Theorie von Repräsentation, Epistemologie und Wahrnehmung schon schwieriger aus. Denn auch das Gemälde von Diego Velázquez *Las Meninas* (1656) gilt als Modell für ein neues Denken von Repräsentation und Wahrheit, das Foucault prominent in *Les mots et les choses* (1966) diskutiert hat.

Der Modellbegriff in den DH umfasst verschiedene Arten von algorithmischen Modellen, die jeweils eine vereinfachte Darstellung eines realen oder gedanklichen Problems sind und sich für die verschiedenen Fälle mehr oder weniger gut eignen (und dementsprechend angepasst werden müssen). Der Informatiker David Mimno, Spezialist für Topic Modeling, erklärte in seinem Vortrag „From Numbers to Evidence“ (Stanford, 2015), dass Computer-Modelle für verschiedene Objekte unterschiedlich gut geeignet sein können. In seinem Beispiel, einem aus Minecraft-Cubes erstellten Modell der *Sagrada familia*, vermisste er den „emotional effect of the building“. Letzteres ist ein etwa ähnlich unsicher und individuell unterschiedlich beschreibbarer Effekt wie er bei der Lektüre eines literarischen Werks entsteht. Das bedeutet, dass dieser schwer fassbare „emotional effect“ auch schlecht algorithmisch modellierbar ist, womöglich aber mit Worten umschreibbar.

NORM Auch hier gibt es sowohl geisteswissenschaftlich betrachtet als auch auf Seiten der Computerlinguistik und Informatik unterschiedliche Bereiche, die mit dem Begriff ‚Norm‘ zusammenhängen. Während spätestens seit den Avantgarden die Frage der Norm im Sinne von Normalität als künstlerische Abgrenzung des Besonderen im Normalen diskutiert wurde²⁶ und die diskurstheoretische Beschreibung des Normalismus durch Jürgen Link²⁷ seit den 1970er Jahren die geisteswissenschaftliche Debatte beherrscht, hat

²⁵ Vgl. die verschiedenen Ansichten unter: <http://catalogo.artium.org/book/export/html/6086> sowie <http://www.steponybarno.es/blog/2009/08/18/el-pabellon-espanol-de-1937-josep-lluís-sert> (beide zuletzt abgerufen am 07.03.2018).

²⁶ Vgl. zum besonderen Aspekt des Normalen im Gegensatz zum ‚Verrückten‘ auch den psychoanalytischen und psychopathologischen Diskurs bzgl. Artaud im Beitrag von Gremels/Scheurer.

²⁷ Vgl. Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus: wie Normalität produziert wird* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006).

Norm im Sinne von Normalisierung in Bezug auf die Maschinenlesbarkeit von Texten und Datenbanken eine wesentlich praktischere Funktion (das Eliminieren von nicht-lesbaren Zeichen, von Redundanzen, etc.). Im Kontext von Literatur kommen noch normbildende Poetiken hinzu, deren Effekte auf den Stil einer ganzen Gruppe von Autor/innen je nach Art der Vorgaben (Normen) messbar sind (vgl. dazu die genaue Analyse von Lescasse bzgl. der Normabweichungen im Werk Góngoras). Gerade die Frage, ob man ausgiebig diskutierte Normabweichungen bestimmter Autoren, die sich meist als Stilabweichungen genauer beschreiben lassen, nun detaillierter bestimmen kann, wirft erneut das Problem auf, ob durch DH-Methoden neue Erkenntnisse gewonnen werden (vgl. dazu das Beispiel von Lescasse in diesem Band sowie den Vortrag von Schöch²⁸).

MOTIV UND THEMA Was ein literarisches Motiv ist und was ein Thema ist, wurde im literaturwissenschaftlichen Gebiet der Motiv- und Stoffgeschichte ausgiebig diskutiert und heute im Prinzip ad acta gelegt.²⁹ Dagegen ist das begrifflich verwandte Topic Modeling in den DH neben Word Embeddings und Stilometrie eine der wichtigsten Methoden der quantitativen Textanalyse. Zwar lassen sich auch stilistisch betrachtet bestimmte wiederkehrende grammatikalische Strukturen und Sequenzen als Motiv bezeichnen (vgl. Lescasse in diesem Band), aber sie bilden ebenso wenig wie die Stilometrie auf Grundlage der MFW die semantische Ebene von Texten ab. Während die menschliche Lektüre Motive und Sinn in Texten durch das Herstellen von logischen Zusammenhängen zwischen Wörtern, Sätzen, Abschnitten, aber auch – und vor allem – über Texte und Medien, Diskurse, Kulturen und Hypertexte hinweg herzustellen vermag, bleibt die algorithmische Lektüre beschränkt auf das verwendete Korpus und auf das zugrunde gelegte Modell. „Topics“ sind daher nicht notwendigerweise identisch mit dem literarischen Thema oder Motiv, sondern können nur durch einen zweiten Schritt in der menschlichen Interpretation als solche angesehen werden.

²⁸ Leider wurde aus dem Vortrag noch kein fertiger Artikel, aber die Folien sind veröffentlicht: <https://christofs.github.io/intertext/#/>

²⁹ Auch unter neuen Labels bleibt jedoch die literatur-, kultur- und medienwissenschaftliche Forschung in weiten Teilen an Themen und Motiven orientiert, die im Zeitverlauf beobachtet werden: sei Raum, Zeit, Gewalt, Krieg, Terror, Mythen, Traum, Affekte, Grenzen, Migration – um nur einige Themen zu nennen, die auf den letzten Verbandstagen in der Romanistik eine große Rolle spielten. Zwar sind diese Themen wesentlich abstrakter als in der klassischen Motiv- und Stoffgeschichte, aber gerade aus diesem Grund ließen sie sich eher mit der Herangehensweise von Topic Modeling oder Word Embeddings vergleichen.

Zwar haben zahlreiche Studien die Passgenauigkeit und Funktionsfähigkeit der Methode auch für klar strukturierte literarische Korpora belegt,³⁰ aber es entstehen dabei auch immer die weniger in den Fokus gerückten ‚Non-sense-Topics‘. Der entscheidende Vorteil einer solchen Re-organisation des literarischen Textes ist, dass ohne vorherige Fokussierung auf ein bestimmtes Themenfeld oder Motiv, der Text allein aufgrund von algorithmischen Modellen und Wahrscheinlichkeiten neu nach ‚Topics‘ zusammengestellt wird. Das führt keineswegs zu einer Form von Objektivität der Lektüre, da allein die Auswahl des Korpus und der Parameter das Ergebnis beeinflusst, aber die notwendigen blinden Flecken der Lektüre, die durch das kollektive Imaginäre, den kulturellen und persönlichen Background, etc. bestimmt sind, können durch diesen Schritt weitgehend umgangen werden. Ohne Zweifel kommt bei der Interpretation der algorithmisch gewonnenen Topics wieder ein neuer blinder Fleck hinzu, aber es handelt sich in jedem Fall um eine neue Perspektive.

Das Problem der Begriffe, die in verschiedenen Kontexten und Diskursen unterschiedliche Bedeutungen annehmen und diese im Laufe der Zeit verändern, betrifft demnach nicht nur ‚Stil‘ und ‚Autor‘. Daher finden sich im vorliegenden Band unterschiedliche Konzepte von ‚Stil‘ und ‚Autor‘, die zu meist komplexer sind als diejenigen, die von der Stilometrie tatsächlich vermessen werden können. Dort sind es nur wenige, aber sehr genau benennbare Parameter, während die Stil- und Autorschaftsbegriffe, die auf kulturelle Zusammenhänge, intertextuelle, intermediale und interdisziplinäre Verbindungen verweisen, wesentlich die Interdependenzen und Strategien der einzelnen angesprochenen Diskurse aufdecken. An der Frage wie beide Ansätze sinnvoll zusammen zu bringen sind, muss noch weitergearbeitet werden, aber dass sie sich ergänzen wird hier bereits sichtbar.

³⁰ Vgl. Christof Schöch, „Topic Modeling Genre: An Exploration of French Classical and Enlightenment Drama“, *Digital Humanities Quarterly* 11/2 (2017), 1–53, <http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/11/2/000291/000291.html>; Christof Schöch, Ulrike Henny, José Calvo, Daniel Schlör und Stefanie Popp, „Topic, Genre, Text: Topics im Textverlauf von Untergattungen des spanischen und hispanoamerikanischen Romans (1880-1930)“, *Konferenzabstracts dhd2016*, hrsg. von Elisabeth Burr et al. (Leipzig: nisaba verlag, 2016), 235–38, <http://dhd2016.de/boa.pdf>; Borja Navarro, „A Computational Linguistic Approach to Spanish Golden Age Sonnets: Metrical and Semantic Spects“, in *Proceedings of the Fourth Workshop on Computational Linguistics for Literature*, hrsg. von Anna Feldman, Anna Kazantseva, Stan Szpakowicz und Corina Koolen, 2015, 105–13, <http://www.aclweb.org/anthology/W15-0712>.

Denn die Stilometrie und andere DH-Methoden sind keineswegs eine Wiederbelebung der Stilistik und derer überholter essentialistischer und positivistischer Herangehensweise. Im Gegenteil wird die Frage nach dem individuellen Autorenstil ersetzt durch die Frage, wo manifestiert sich Stil im Text – und dabei wird Text als maschinenlesbarer Text (tokens & types) angesehen, in dem die Semantik erstmal keine Rolle spielt. Autorschaft wird reduziert auf ein Signal, das ebenso wie die Gattung als Signal beobachtbare Konsequenzen im Clustering von Texten hat. Das hat nicht notwendigerweise weitreichende Konsequenzen, wie eine erforderliche Neuschreibung der Literaturgeschichte, aber kann im Detailergebnis zu wichtigen theoretischen Fragen führen, wie z. B. warum entscheidet die Wortverteilung überhaupt über das Gattungs- oder Autorsignal oder warum scheint das Gattungssignal meist stärker als das Autorsignal oder wie stark können einzelne Autor/innen ihren Stil auch auf der Mikroebene der MFW so verändern, dass sie die Vermessung des Stils unterlaufen?

